

Servet Yilmaz,

Bruder von Ayşe Yilmaz (1992) [English version below]

Fatma Yilmaz sitzt aufrecht und entschlossen an der Kante des Sessels mit dem fliederfarbenen Überzug. Ihre Stimme ist kräftig, bestimmt und nach 27 Jahren noch belegt mit tiefer Trauer. Sie hebt sie oft, gerade, wenn sie den deutschen Staat direkt anspricht, als wolle sie in über 3.000 Kilometer Entfernung besser gehört werden. Sie kümmert sich um die Tiere auf dem Hof, bündelt täglich Salat und Petersilie, die sie auf Wochenmärkten verkauft. Sie ist froh, einerseits die Familie zu unterstützen, andererseits würde sie den Verstand verlieren, sagt sie, wenn sie sich nicht rund um die Uhr beschäftige. Sie zeigt mir die Kette, die Ayşe aus kleinen Perlen aneinanderreichte. Sie fasst sie zärtlich an, als wenn sie den Hals ihrer Tochter streicheln würde, an dem die Kette noch am Todestag Ayşes hing. Sie wäre gerne bei ihr gewesen, mit ihr gegangen. „Habe ich sie im Stich gelassen?“, fragt sie sich und macht sich Vorwürfe: „Ich habe ihr Leben verschwendet.“ Ihren kleinen Koran drückt sie nachts an ihre Brust, um überhaupt einschlafen zu können. Viel mehr ist ihr von Ayşe nicht geblieben. Fatma Yilmaz hörte kein Wort der Entschuldigung aus Deutschland. Sie fragt: Hat dieses Land keine politischen Größen? Sie wäre nicht unbarmherzig, sie

wartet noch heute: Meine Ayşe war besonders.

Mustafa Yilmaz lässt sich nur seiner Frau zu Liebe auf ein Gespräch ein. Seit dem Brand brenne es unaufhörlich in ihm, beschreibt sie seinen Zustand. Zu tief sitze der Schmerz, zu sehr wühle es ihn auf, darüber zu reden, sagt sie, er behalte alles in sich. Seine Sätze sind kurz und knapp, er kann sich nicht richtig auf das Gespräch einlassen, als würde er sich sonst komplett im Schmerz verlieren. Im Gegensatz zu seiner Frau ist seine Stimme zurückhaltend, fast eintönig. Seine Blicke, hinter den dicken Brillengläsern, wenden sich oft ab. Seine Finger zupfen oft am Sessel oder bedecken die Lippen beim Sprechen, denen er nicht ganz erlaubt, Worte der Trauer und Wut zu formen. Als ob man ihm ins Gehirn geschossen hätte, so beschreibt er den Moment, als er vom Tod seiner Tochter erfuhr. Die Bilder seiner Tochter begleiten ihn seither in seinem Kopf, von den Babytagen bis hin zum Tag ihres Todes. Deutschland solle ihm fernbleiben, er würde dort keinen Fuß hinsetzen. Nichts hat mehr einen Wert für ihn: Der Schmerz sei der gleiche Schmerz, verändert hätte sich nichts, als wäre es heute, sagt er.

Diese weiten Weiden – er zeigt nach draußen auf die Felder um das Haus herum – reichten uns nicht aus, so fröhlich waren wir, erinnert sich Servet Yılmaz mit einem leichten Funkeln in den Augen. Wir lachten, spielten, hüpfen, sie trug mich oft auf ihrem Rücken. Sie liebte mich sehr: Wir waren Geschwister. Zwei Sachen nach dem Brand, zwei Sachen, – er wiederholt bestimmte Wörter immer wieder – hätten sie bis heute nicht verarbeitet. Zwei Sachen, die heute noch für Fassungslosigkeit bei der Familie sorgen. Das unerträgliche Warten in den sieben Tagen nach Ayşes Tod, die Unsensibilität aller Beteiligten. Aus dem Fernsehen hätten sie sich in den ersten Tagen über den Anschlag informiert. Keiner kümmerte sich, keiner fragte wie es ihnen ging, keiner kam im November 1992 auf die Idee, wenigstens einen Elternteil nach Deutschland zu holen. Die Gedenkveranstaltungen? Eine weitere Taktlosigkeit. Wie soll man daran teilnehmen, wenn die deutschsprachige Einladung, die keiner im Dorf versteht, erst nach Ablauf der Veranstaltung eintrifft? Er beschreibt die erste Reise seiner Mutter nach Deutschland als eine wochenlange Tortur: „Was für eine Strapaze – allein die unzähligen bürokratischen Hürden, bis sie überhaupt ein Visum für Deutschland erhielt: Sie schicken eine Einladung [in deutscher Sprache]. Meine Mutter reist mit der Einladung aus Mölln 400 Kilometer

zum deutschen Konsulat nach Ankara. Die Beamten dort lehnen die Einladung ab. Sie verlangen eine Einladung von einem Verwandten aus Deutschland, die gelbe Einladung, es musste unbedingt die gelbe sein, die gelbe! Wir rufen meine Schwester Hava in Deutschland an. Sie bemüht sich, rennt hierhin und dort- hin. Sie erhält die gelbe Einladung, auf der ein bestimmtes Datum steht, bis wann die Einreise erfolgen muss. Mit der Post würde sie nicht rechtzeitig eintreffen, auch das Datum der Gedenkveranstaltung naht. Meine Schwester eilt mit meinem Onkel zum Flughafen. Dort suchen sie einen Landsmann, der nach Samsun fliegt und bitten ihn, die Einladung am Flughafen meinem Vater zu übergeben. Mit dieser Einladung wird erneut nach Ankara gereist. Die Beamten im deutschen Konsulat nehmen alle Unterlagen entgegen und sagen, dass wir gegen halb eins, zwei oder drei kommen sollen. Als wir dort sind, machen sie die Tür vor uns zu.“ – „Du [Deutschland] sagst, komm nicht! Du lädst ein, schickst eine Einladung und sagst trotzdem: komm nicht! Das ist regelrecht eine Farce, eine Verhöhnung. Wie soll man das nennen? Abschreckung, das ist regelrecht eine Abschreckungspolitik.“ Sie möchten doch am liebsten mit dem Thema abschließen, ist er sich sicher. Dieses Ereignis brach uns das Genick, zerstörte uns. Nicht bloß sie [Ayşe], sondern ihre Zukunft wurde mit

ihr vernichtet. Wie können die politisch Verantwortlichen beider Länder nachts ihre Köpfe auf die Kissen legen und in Ruhe schlafen, fragt er. Die Worte reiht er ohne große Pause aneinander, er ist erregt und berührt zugleich, seine Wangen laufen feuerrot an beim Erzählen. Er erzählt zum ersten Mal. Seine Frau kommt immer wieder in den Raum, mal schenkt sie Tee nach, mal entfacht sie das Feuer im Ofen, aber eigentlich möchte sie den Worten ihres Mannes lauschen: Es blieb bisher so vieles unausgesprochen.

Interviews durchgeführt, übersetzt und zusammengestellt von Bengü Kocatürk-Schuster. Die vollständigen Interviews sind im DOMiD-Archiv einsehbar.

Bengü Kocatürk-Schuster ist Kuratorin sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin von DOMiD, dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.

Das Foto von Servet Yılmaz entstand auf dem Bauernhof der Familie in Yeşilova (Türkei).

Servet Yılmaz,

Brother of Ayşe Yılmaz (1992)

Fatma Yılmaz sits upright and determined on the edge of an armchair with a lilac cover. Her voice is strong, resolute, and, after 27 years, still filled with deep sorrow. She often raises it, especially when she speaks directly to the German state, as if she wants to be heard over 3,000 kilometres away. She takes care of the animals on the farm, and bundles salad and parsley daily, which she sells at weekly markets. On the one hand, she is happy to support the family; on the other hand, she would lose her mind, she says, if she didn't work around the clock. She shows me the necklace Ayşe made from small pearls. She touches it tenderly, as if she were stroking the neck of her daughter, who was wearing the necklace on the day of her death. She would have liked to have been with her, gone with her. "Did I let her down?" she wonders, then reproaches herself: "I wasted her life." She presses her little Qur'an to her chest at night to be able to get any asleep at all. She doesn't have much of Ayşe's left. Fatma Yılmaz did not hear a word of apology from Germany. She asks: does this country not have great political figures? She wouldn't be merciless, and she's still waiting today: "my Ayşe was special."

Mustafa Yılmaz gets himself into the conversation out of love for his wife. Even after the fire, it continues to burn incessantly inside him. That is how she describes his condition. The pain is too deep seated, it would stir him up too much to talk about it, she says. He keeps everything to himself. His sentences are short and concise. He cannot really get involved in the conversation too much, as if otherwise he would completely lose himself in pain. Unlike his wife, his voice is reserved, almost monotonous. His eyes, behind thick glasses, often look away. His fingers often pull at the armchair or cover his lips while speaking, which he does not quite allow to include words of grief and anger. As if he had been shot in the brain, he describes the moment when he learned of the death of his daughter. Since then, he can't get pictures of his daughter out of his head, from when she was a baby up to the day of her death. Germany should stay away from him; he would not set foot there. He does not assign value to anything anymore: the pain is the same pain, nothing has changed, it's as if it happened today, he says.

These wide pastures—he points outside to the fields around the house—were not enough for us and we were so happy,

Servet Yılmaz recalls with a slight sparkle in his eyes. We laughed, played, jumped, and she often carried me on her back. She loved me very much: we were siblings. Two things after the fire, two things—he repeats certain words again and again—they could not come to terms with until today. Two things still leave the family stunned. The unbearable waiting in the seven days after Ayşe's death and the insensitivity of all those involved. In the first few days, they had obtained information about the attack from television. Nobody cared, nobody asked how they were doing, nobody came up with the idea to bring at least one parent to Germany in November 1992. The commemorations? Another indiscretion. How shall one take part if the invitation, written in German, which nobody in the village understands, only arrives after the event? He describes his mother's first trip to Germany as a weeklong ordeal: "What a strain—the countless bureaucratic hurdles alone until she even received a visa for Germany. They send an invitation [in German]. With the invitation from Mölln, my mother traveled 400 kilometres to the German consulate in Ankara. The invitation was rejected by its officers. They demanded an invitation from a relative from Germany—the yellow invitation, it absolutely had to be the yellow, the yellow! We called my sister Hava in Germany. She struggled, running here and

there. She received a yellow invitation with a specific date by which the entry had to take place. If she had put it in the mail, it would not have arrived in time. And the date of the commemoration was approaching. My sister rushed to the airport with my uncle. There they looked for a fellow countryman who was flying to Samsun and asked him to hand over the invitation to my father at the airport. With this invitation, they traveled to Ankara again. The officials in the German consulate received all the documents and said we should come back at about half past one, or two or three. When we returned, they closed the door in front of us. ... You [i.e. Germany] say, don't come! You invite, you send an invitation, and still you say: don't come! It's a real farce, a mockery. How would you call it? Deterrence, this is a policy of deterrence." He's sure they'd like to put all this behind them. This incident broke our necks, destroyed us. Not just her [Ayşe], but her future was destroyed as well. He asks, how are the political leaders of both countries able to lay their heads on their pillows at night and sleep in peace? He strings words together without pausing; he is excited and touched at the same time, and his cheeks turn fiery red while he tells the story. He's telling it for the first time. His wife keeps coming into the room. Sometimes she refills the tea, sometimes she lights the fire in the stove,

but she actually wants to listen to her husband's words: so much has remained unsaid until now.

Composed from interviews and translated by Bengü Kocatürk-Schuster. Full interviews available at DOMiD Archive.

Bengü Kocatürk-Schuster is a curator and research assistant at DOMiD, the Documentation Centre and Museum of Migration in Germany.

The picture of Servet Yılmaz was taken at the family's farm at Yeşilova, Turkey.